

Die Schweiz. Kunstausstellung in Zürich 1917 [Schluss]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Warum seufzest du,“ fragte Mary, die keine Blicke mehr an Hellebede verschwendete, seit sie für ihn Vergangenheit geworden.

„Weil es noch so lange dauern wird.“

„Kein halbes Jahr mehr,“ versicherte Hellebede. „Wollen wir wetten?“

„Um was?“

„Das bleibt dem Gewinner überlassen.“

„O ja,“ rief Lis, „ich wette. Denn verliere ich, so ist es, weil mein größter Wunsch erfüllt wurde. Ich gewinne also trotzdem.“

„Verlieren Sie, so gewinne ich,“ rief Hellebede und sah Lis in die Augen. Sie wurde rot. Entzückend, dachte Hellebede, der den Weg von unzähligen Damen vom Theater und aus der Gesellschaft gekreuzt hatte, selten aber den einer Schönen, die errötete.

Es gingen ein paar Herren grüßend an Lis kleinem Tisch vorbei. Hellebede winkte ihnen, ein wenig von oben herab. Sie suchten einen leeren Tisch, fanden aber keinen.

„Gestatten Sie, daß die Herren hier Platz nehmen, die Mische erlaubt es,“ fragte der Direktor. Lis nickte. Mary war gar nicht gefragt worden. Lis fühlte sich befangen, zeigte es aber nicht.

„Von Oriol, mein erster Liebhaber, Herr Lenz, unser Komiker, Pedro Curez, einer unserer ersten Cellisten“, stellte Hellebede die Herren vor. Harry von Oriol setzte sich rasch neben Lis. Es war ein sehr hübscher Mensch. Er hatte ein vornehm geschnittenes Profil und Grübchen neben dem Kinn,

wenn er lachte. Das gab ihm ein kindliches, liebenswürdiges Aussehen. Die helle Freude sah ihm aus den Augen, als er Lis begrüßte. Sein ganzes Gesicht leuchtete, daß er einem Siebzehnjährigen glich, der seiner Angebeteten nahekam.

„Habe ich unsern Direktor recht verstanden, wenn er Sie als Frau bezeichnete, verzeihen Sie die Frage, aber es ist ja kaum möglich, daß Sie schon verheiratet sind?“ begann er.

„Oh, natürlich ist es möglich, man muß nur früh anfangen“, lachte Lis.

„Sie sehen aus wie ein Kind“, sagte er ernsthaft.

„Sie ist auch eines“, rief Mary dazwischen, die sich eifrig mit dem Komiker unterhielt.

„Ich bin schon neunzehn Jahre alt“, sagte Lis würdig, und mein Mann ist noch älter.“ Die Herren lachten.

„Haben Sie schon von Bianchis geheimnisvollem Tenor gehört“, fragte der Direktor die kleine Gesellschaft. Sie horchten auf.

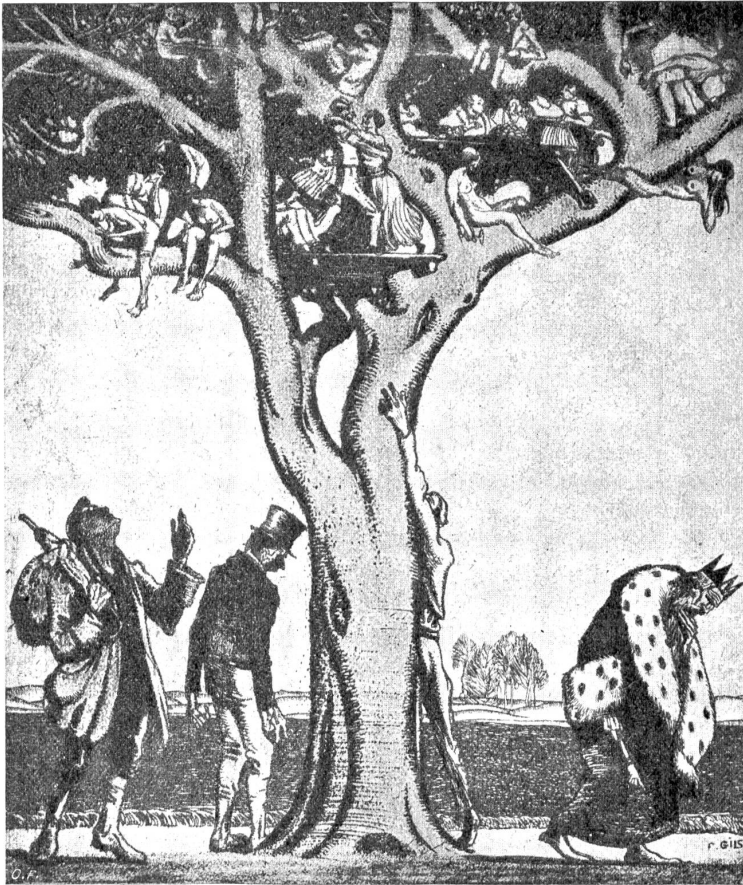
„Natürlich. Warum?“

„Weil Sie die Ehre haben, seine Frau vor sich zu sehen“, sagte Hellebede und weidete sich an Lis' Mienspiel, das in verlegener Freude leuchtete. Es regnete Fragen, die teils der Neugierde entsprangen, teils der Furcht, durch den Glanz einer neuen Sonne in den Schatten gestellt zu werden. Die drei Herren bemühten sich sehr um Lis. Sie wurde endlich überredet, einen Künstlerball besuchen zu wollen, der zwischen Weihnachten und Neujahr stattfinden sollte. Ihre kleine Papierserviette wurde mit den Namen der Herren, die sich Tänze sichern wollten, überfüllt. Von

Oriol hatte sich zu Lis hinüber gebeugt und gebeten: „Ich bitte Sie, mich zu Ihrem Cavaliere servante ernennen zu wollen.“ Er sah sie flehend an.

„Ich weiß ja gar nicht, ob ich kommen kann“, sagte sie zögernd und bedauernd.

„Sie können, was Sie wollen“, rief Hellebede, der sich mit Mary unterhalten und doch jedes Wort gehört, das von Lis oder zu Lis gesprochen worden. (Fortsetzung folgt.)



Sritz Gilsli, St. Gallen: Saure Trauben (Radierung). Schweiz. Kunstausstellung in Zürich 1917.

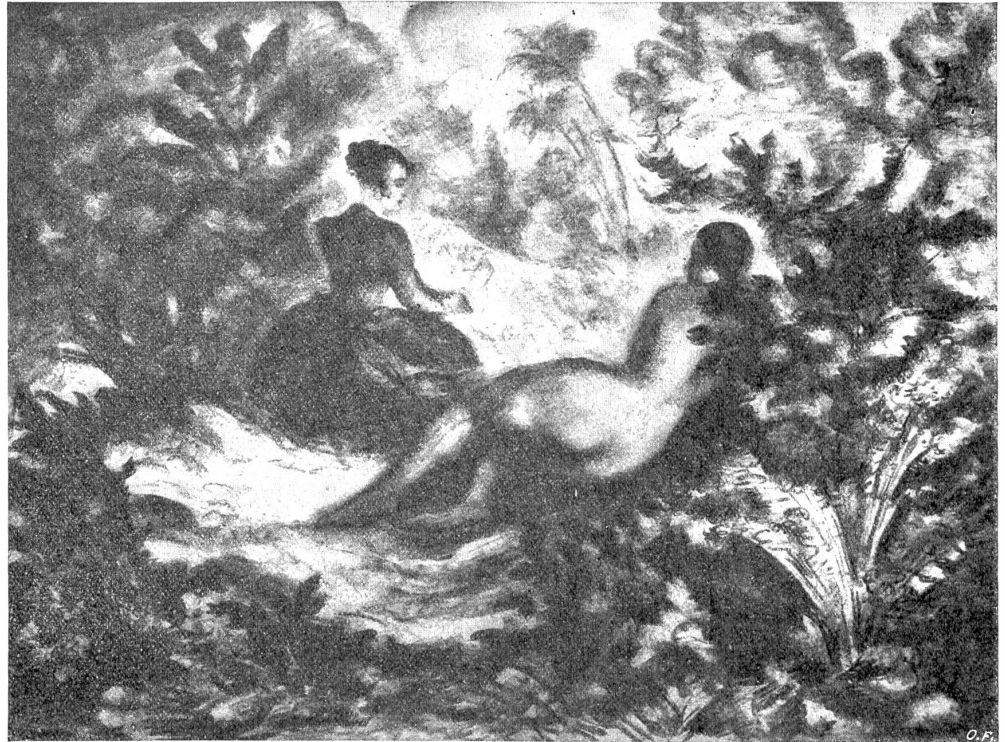
Die Schweiz. Kunstausstellung in Zürich 1917. (Schluß.)

Die eigentlichen Farbenprobleme aber werden im Landschaftsbild zu lösen gesucht. Wie immer, gibt es auch hier der Ausstellung den Halt und den Rücken, wenn schon unter den Landschaftsbildern wenig Großes da ist. Aber nirgends wie gerade hier spürt man die gute Tradition heraus; man empfindet die Einwirkungen selbst Calames nach, von Hodler gar nicht zu reden. Aus der großen Masse seien etwa herausgehoben die Bilder von Rudolf Löw, Basel, unglaublich sicher und fest gemalt, dann von Hans Lendorff, Basel, „Anticoli-Corrado“, von Senn die Aarelandschaft. Daneben interessiert das Porträt. Es scheint, als ob man hier wieder mehr zur Charakterisierung als zur reinen Lösung des farbigen Problems übergehen wolle; diese Verinnerlichung spricht aus den Bildern von Württemberg, besonders aber aus der Gruppe von Rhigini. Sie erschreckt zunächst fast durch ihre seelische Offenheit und Ungeklärtheit. — Neben den Bildern, die zuerst bemerkt werden, stehen aber noch einige Eigengänger, die

sich wenig fragen, was modern sei, die fröhlich für sich malen, selbst auf die Gefahr hin, als altväterisch bemitleidet zu werden. Dazu zähle ich André Jacques „Mutterschaft“, zähle Tscherner mit seinem übermütig wirkenden Bildchen: „Die Schaukel“, zähle ferner Chiesa, dessen „Mutter und Kind“ außerordentlich weich bleibt und die italienische Beeinflussung verrät, zähle ich Katharina Breslau mit ihrem ebenfalls weichen „Das Kind“, und endlich Wilhelm Hartung, der mit seinem „Ruhe auf der Flucht“ ein Bild geschaffen hat, dessen sinnender Humor aus Kellers Rasse zu stammen scheint.

Reich, sehr reich vertreten ist die Abteilung für Graphik. Die gute Kunst der Radierung und des Holzschnittes wird freudig geübt; es liegt etwas Kernhaft-Festes über dieser Abteilung. Den Liebhaber des Holzschnittes wir es interessieren, zu sehen, wie nach und nach der alte Künstlerholzschnitt verlassen wird, wie nicht mehr nur mit breiten Flächen und groben Strichen gearbeitet wird, sondern wie man wieder zurückkehrt zur Holzschnittmanier des Mittelalters, zu Dürer vor allem, und infolgedessen gelegentlich wiederum den feinen Schnitt vorzieht, Strich neben Strich legt. Darauf mag man sich etwa noch den Holzschnitt von Theodor Glinz ansehen. Außerlich eine Verbindung von altdeutschem und japanischem Holzschnitt, zudem stark unter kubistischem Einfluß, strahlt das Blatt je länger je mehr eine starke Wirkung aus. Die Sonne trifft schräg das Wasser und die hellen Frauenkörper, läßt den schweren Klotz des Salvatore und einige Bäume ganz im Schatten; das Bild ist eine gehörige Kraftprobe. Mit vieler Freude begegnet man den Werken von Bucherer, Martha Cunz, Wilhelm Hartung, Karl Pfluger, besonders aber den Holzschnitten Württembergers, die als Illustration zu den drei gerechten Kammmachern Kellers gedacht sind.

Diese Werklein Württembergers leiten uns hin zu der Abteilung für Buchillustrationen, wo wir Württembergers Illustrationen nun im Text selbst treffen können. Es ist da eine Kellerausgabe im Werden, die wir mit großer Freude begrüßen dürfen. Die besten Traditionen altdeutscher Buchillustrationen stehen ihr zu Gevatter. Das Bild einigt sich durchaus mit der Schrift und bildet ein Ganzes; die Type selbst ist im Holzschnitt geschaffen worden; sie wirkt durchaus nicht elegant als Einzellerscheinung, aber im Verein mit den andern, als Satz, wirkt sie wichtig, oft fast humoristisch, und man scheint den bedächtigen Erzähler von Kellers aus dieser Schrift herauszuhören, die all die merkwürdigen Gedankenknöpfe, die knorrigen Ideen mitzumachen scheint. Das Bestreben nach Einheit von Satz und Bild finden wir auch überall sonst vorherrschend; bei Stiefel, wo die Bilder zur Zahnillustration aber eher etwas theatralisch wirken, bei Rammüller, wo sie etwas schwächer, aber doch in guter Wechselwirkung stehen. Durchaus ablehnend aber verhalten wir uns den Lithographien gegenüber, die Baumberger zur Odyssee gezeichnet hat. Die Stillosigkeit dieser Helgen liegt darin, daß ein altes Werk nun durch



Rudolf Urech, Binningen: Zwiegespräch (Kohlenzeichnung). Schweiz. Kunstausstellung in Zürich 1917.

diese Bilder mit einem Gehalt gefüllt werden soll, der ihm durchaus fern liegt.

In der Abteilung der angewandten Graphik fallen neben den Ex-libris, den Programmzeichnungen die Plakate auf. Sie zeugen von einem ganz gewaltigen Fortschritt, den das Plakatwesen in der letzten Zeit gemacht hat. Versagte Baumberger mit den Illustrationen zur Odyssee, so finden wir ihn nun hier als tüchtigen Plakatkünstler. Er dürfte mit Cardinaux, Mangold, mit den Jüngsten Morach und Brügger, der Träger der modernen schweizerischen Plakatkunst, genannt werden. Hier aber muß man anerkennen, welchen Einfluß die Arbeit des Werkbundes hatte. Ohne die Preisausreibungen für Plakate verschiedener Firmen wäre diese freudige Entwicklung wohl kaum möglich gewesen; bei keiner andern Kunst wie gerade bei dieser scheint es so sehr darauf abzukommen, daß das Publikum genügend Verständnis für ein neues, vielleicht sehr auffallendes Plakat hat; denn allzuweitgehende Plakate können oft genug Widerwillen erwecken und erreichen dann das Gegenteil des Gewollten.

Doch ist dies nur ein kleiner Teil der großen Abteilung für angewandte Kunst. Bei Schmuck und Edelmetall findet man goldene Dosen, kostbar bearbeitet, so daß Metall und Bearbeitungsweise einander entsprechen. Man findet aber auch, von Marie Labhart in Zürich ausgestellt, einfachere Broschen aus Silber, werkgerecht bearbeitet, mit einem blauen Stein oder einem Achat in der Mitte, für wenig Geld ein Wertstück, das man um seiner Arbeit willen schätzt. Holzarbeiten, Bucheinbände, Stickerien, bringen so viel des Tüchtigen, daß man mit Vergnügen daran denkt, welcher veredelnder Einfluß von dieser Art Handwerk auf die schweizerische Qualitätsindustrie ausstrahlen muß. R.

Die Solennität von Burgdorf.

Von Fr. Vogt.

Die Solennität, dieses alljährliche Jugendfest, ist eine Besonderheit unserer Stadt. Der Burgdorfer ist stolz